



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Osnabrück

Fink, Erich

Hannover, 1907

IV. Die Befestigungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95698](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95698)

IV. Die Befestigungen.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Hackländer, Die Festungswerke von Osnabrück (in Mitteil. des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band XXIV). — Philippi, Die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden 1633 (in Mitteil. a. a. O., Band XVIII).

Quellen: Akten und Rechnungen des Stadtarchivs Osnabrück. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I und II (Register unter „Osnabrück“). — Osnabrücker Urkundenbuch.

Geschichte.

Osnabrück ist von alters her ein befestigter Ort gewesen und da er durch die Anhöhen des Wester- und des Gertrudenberges die von Münster über Iburg, Osnabrück und Bramsche nach Bremen führende Heerstraße am Übergang über die Hase beherrschte, zugleich ein strategisch wichtiger Punkt. Daß er schon frühzeitig befestigt gewesen ist, lehrt die fruchtlose Belagerung durch den Markgrafen Egbert und Bischof Udo von Hildesheim 1082 während des sächsischen Krieges.

Die älteste Schutzmauer lief in der Richtung der Herrenteichs-, Krahn- und Lohstraße und schloß also die Domfreiheit mit der Binnenburg, d. h. dem Markt und der Haselaischaft ein (Fig. 237). Die Vergrößerung der Stadt erforderte um die Mitte des XIII. Jahrhunderts eine zweite Befestigungslinie, welche beim Hasetor beginnend den Kaiser-, Kronprinzen- und Kanzlerwall entlang zog und gegen die Neustadt mit dem Neuen Graben endigte. Vermutlich stammt auch aus jener Zeit die noch zum Teil erhaltene Mauer auf dem linken Haseufer, gegenüber dem Herrenteichswall, deren Fortsetzung in den Überresten hinter dem Hotel Kaiserhof und den Häusern der Großenstraße noch jetzt zu erkennen ist. Hier beim Kaiserhof lag der gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts abgebrochene Kumpersturm, auch Hexenturm genannt, weil er im XVII. Jahrhundert zum Baden der als Hexen verdächtigen Frauen benutzt wurde. Als Kaiser Rudolf I. von Habsburg den Bürgern auf ihr Ansuchen 1280 die Befestigung ihrer Stadt ausdrücklich privilegierte, bauten sie zum Schutze gegen den Westerberg, am Ostabhange desselben, die sogen. Hohe Mauer, welche ebenfalls durch zwei Türme gedeckt wurde. Sie ist

bereits 1575 abgebrochen worden; Reste dieser Mauer, die auf der Innenseite rundbogige Blenden zeigt, sind noch hinter den Gärten des Stadtkrankenhauses sichtbar.

Nach Süden hin bedurfte es keiner besonders starken Verteidigungswerke, weil das dortige sumpfige Terrain, die sogen. Wüste, hinlänglichen Schutz gegen feindliche Angriffe gewährte. Erst mehrere Jahrzehnte nach der Vereinigung der Altstadt mit der Neustadt (1306) wurde auch an dieser Seite der Stadt eine Befestigung errichtet, welche sich in einem großen Bogen um die Neustadt herumzog. Das Gelände vor dem Herrenteichstor, zwischen Klushügel und Gertrudenberg, war ebenfalls durch seinen sumpfigen Untergrund hinreichend geschützt und bot nur auf der Gretescher Straße den einzigen fahrbaren Zugang.

Dieses Bild der Befestigungen wandelte sich, seitdem mit der Erfindung des Schießpulvers die Kriegstechnik sich außerordentlich vervollkommen hatte; gegen die Feuerwaffen vermochten die alten Mauerwerke nur geringen oder gar keinen Widerstand zu bieten. Die Kriegsfälle der Jahre 1525 und 1553 und später noch 1626 zeigten den Bürgern, daß ihnen vornehmlich von den überragenden Anhöhen des Wester- und Gertrudenberges Gefahr drohte und daß man in erster Linie an diesen Stellen die Festungswerke verstärken mußte. Zunächst wurden die Wälle aufgeworfen, indem man mächtige Mauern von $2\frac{1}{2}$ –3 m Stärke parallel zur Stadtmauer in einer Entfernung von 5–8 m aufführte, den Zwischenraum mit Schutt und Sand aus den gleichzeitig verbreiterten Gräben ausfüllte und auf die Wälle Brustwehren setzte. So entstand 1537 der Wall am Natrupertor und 1553 das Hegertor mit den angrenzenden Wällen, vermutlich damals auch der Herrenteichswall. Der größeren Sicherheit wegen wurden die Stadttore allmählich von neun auf fünf herabgemindert — Hase-, Natruper-, Heger-, Martini- und Herrenteichstor blieben bestehen, die Mühlenpforte, das Martinstor, die Schlagpforte und das Holtortor wurden vermauert —, die Türme dagegen verstärkt und an Zahl vermehrt. Der schon erwähnte Kumpersturm und der Hellingssturm an der Hase, gegenüber dem Herrenteichswall, wurden ausgebaut und mit Schießscharten versehen; ebenso der am Herrenteichswall gelegene Petersilien- oder Pernickelturm, der dazu diente, den Eingang zu dem 1553 eingegangenen Mühltentor, der Klövekornpforte, zu verteidigen: Pernickel genannt höchst wahrscheinlich nach der nahebei liegenden Wiese Parnekel (vgl. Urkunde von 1341 Nov. 2 im Domarchiv).

Zu den alten, verstärkungsbedürftigen Verteidigungstürmen zählte ferner der an der höchsten und gefährdetesten Stelle der Stadt erbaute halbrunde Bocks- oder Bucksturm an der Bocksmauer. Er hat bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts seine gegenwärtige Höhe um ein volles Stockwerk überragt und ist 1805 wegen Schadhaftheit um 10 m abgetragen worden. Wegen seiner unteren starken Mauern hat er frühzeitig zugleich als Gefängnis gedient. Hier saß sechs Jahre lang als Gefangener 1305 Graf Simon von der Lippe, weil er die Osnabrücker überfallen und geplündert hatte, das gleiche Schicksal widerfuhr dem Grafen Johann von Hoya, der sieben Jahre

lang (1441—1448) in einem eichenen Kasten hier eingesperrt lag, weil er seinem Bruder Erich I. in einer Fehde gegen Stadt und Domkapitel zu Hülfe geeilt war; ferner saßen in dem Turm die Apostel der Münsterschen Wiedertäufer, als sie versuchten, das Volk zu Unruhen aufzureizen, und jene unglücklichen Frauen eingesperrt, die man im XVI. und XVII. Jahrhundert glaubte als Hexen richten zu müssen. Seinen Namen trägt er, wie Friderici-Stüve in ihrer Geschichte der Stadt zu berichten wissen, nach einem Stein mit einem Bockskopf, welcher auf der nach der Stadt hingekehrten Flachseite des Turmes zu sehen war.

Nicht weit vom Bocksturm, hinter dem Natrupertor, lag der viel jüngere Bürgerturm oder sogen. Bürgergehorsam. Von ihm ist nur bekannt, daß er von 1517—1519 erbaut und 1542 erhöht worden ist. „Er diente dazu, störrische Bürger in Raison zu bringen,“ jedoch auch in Kriegszeiten hat er der Stadt wertvolle Dienste geleistet.

Noch weiter nordwärts, am Ende dieser Wallstrecke, stand der Barenturm, ein halbrunder Turm hinter der Vitikapelle, erbaut im Jahre 1471, dicht beim Barenhof, einem ansehnlichen Besitztum der Familie von Bar, das ihm den Namen gegeben hat. Er war dazu bestimmt, etwaigen Angriffen vom Gertrudenberg her zu wehren und bewährte sich vornehmlich, dank seiner artilleristischen Ausrüstung, während der schwedischen Belagerung im Jahre 1633.

Welche Bewandnis es mit dem viereckigen Plümersturm am Schloßwall vor dem neuen Ratsgymnasium hat, ist nicht ganz klar. Es ist aber anzunehmen, daß auch er Verteidigungszwecken gedient hat. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohnte in ihm ein städtischer Beamter des Namens Plümers, nach dem wohl seine Benennung herrührt; zu Anfang des vorigen Jahrhunderts taucht in den Akten auch die Bezeichnung Franzosenturm auf.

Außer diesen Türmen hatte man ferner an den besonders gefährdeten Stellen Rondele oder runde Bastionen erbaut, so 1543 die Bastion am Herrenteichstor, jetzt Möserplatz, 1556 die am Martinitor; wenig später, wahrscheinlich 1564 wurde die mächtige Bastion am Nordende des Herrenteichswall fertig und 1573 wurden dem Hasetor zwei große Zwinger zur Seite gesetzt, von denen der eine an der Vitischanze, der andere ungefähr an der Stelle des jetzigen Hasetorbahnhofes gelegen hat. Noch 1576 wurde am Natrupertor gearbeitet und in der Zeit von 1594—1596 das Rondel zwischen der Schlagpforte und der Johannispforte errichtet.

Der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hieß die Bürger auf weitere Verstärkung der Festungswerke bedacht sein, und es entstanden im XVII. Jahrhundert die scharfwinkligen Ravelins. Das bedeutendste Schutzwerk dieser Art aus jener Zeit war die von Bischof Franz Wilhelm 1627/28 errichtete Petersburg im südlichen Stadtteil, derer in einem besonderen Abschnitt unten gedacht wird. Aus derselben Zeit ungefähr stammte das Ravelin am Hegertor, 1635 wurde die hohe und starke Vitischanze, der Cavalier, und schließlich 1665 das noch jetzt teilweise erhaltene Ravelin am Natrupertor erbaut. Mit diesem Schutzwerk darf die Befestigung der Stadt

als abgeschlossen angesehen werden. Zwar hat sich Bischof Ernst August I. (1661—1698) ernstlich mit einem planmäßigen Umbau der Festungswerke getragen, aber dieser Gedanke ist doch nicht mehr zur Ausführung gelangt. Man sah wohl ein, daß es ganz bedeutender Geldopfer bedurfte, um die Wälle, Mauern und Türme usw. entsprechend der verbesserten Kriegstechnik umzugestalten und daß eine wirksame Verteidigung durch die im Kriegshandwerk ungeübte Bürgerschaft feldtichtigen Truppen gegenüber kaum zu erhoffen war. Infolgedessen legte man auch im XVIII. Jahrhundert schließlich gar keinen Wert mehr auf die Instandhaltung des Bestehenden, und es war nur eine Frage der Zeit, bis schließlich die Überzeugung in der Bürgerschaft durchdrang, daß die Niederlegung der Festungswerke der Stadt nur zugute kommen könne und ihr größere Bewegungsfreiheit in der Ausdehnung gewähre.

Die ersehnte Befreiung von dem einengenden Verteidigungsgürtel hat jedoch erst das XIX. Jahrhundert gebracht. Das Ravelin und die Bastion am Hegertor wurden 1815 beseitigt und dafür zwei Jahre später zu Ehren des Osnabrücker Bataillons, das bei Waterloo mitgefochten hatte, das Waterlootor gebaut. Das äußere Johannistor nebst dem Rondel war schon 1810 gefallen, fast gleichzeitig auch die Schwedenschanze; 1824/25 trug man das Natrupertor ab und 1856/57 die Martinibastion. Während das Hasetor erst 1853 fiel, hat das Johannistor noch bis 1871 gestanden und ist dann gleichzeitig mit dem nahen sogen. Schweineturm niedergelegt worden.

Die Abtragung eines Teiles der Umwallung begann mit dem Bau der Eisenbahn Rheine-Hannover 1853, aber es sollte doch noch zwei Jahrzehnte dauern, ehe auch die Wälle vom Hase- bis zum Martinitor schwanden. Von der alten Umwallung ist nur noch der Herrenteichswall vorhanden, aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, nachdem 1802 die Bastion am Herrenteichstor (Möserplatz), 1846 die kleine mittlere Bastion und 1854 die große am Nordende des Walles beseitigt worden sind.

In engem Zusammenhang mit den Wasserwerken der Befestigung stehen wegen der Wehranlagen die drei von der Hase getriebenen Mühlen. Die älteste dürfte die einst zum Bischofshof gehörige Lodtmannsche oder Bischofsmühle am Ende der Mühlenstraße sein; aus ihr verschreibt der Bischof Conrad im Jahre 1271 dem Domkapitel Einkünfte. Seit dem XV. Jahrhundert im Besitz der Familie Klövekorn, kommt sie 1710 durch Heirat an die der Lodtmann. Die Herrenteichsmühle lag ursprünglich nicht wie jetzt auf der Hase, sondern wurde noch 1258 durch den zwischen der kleinen Domsfreiheit und der Herrenteichsstraße sich ausdehnenden Herrenteich (piscina dominorum) gespeist. Letzterer stand mit dem alten Stadtgraben in Verbindung, dem das Wasser der Wüste durch den die Hakenstraße entlang fließenden Poggenbach zugeführt wurde. Als die Befestigung weiter hinausgeschoben wurde und der alte Stadtgraben einging, wird sie an ihren jetzigen Standpunkt verlegt worden sein. Die hinter der Johanniskirche liegende Neue Mühle, deren Errichtung das Eingehen der Schlagvorder Mühle veranlaßte, hat Bischof Bruno im Jahre 1253 angelegt. Im Museum lagert ein Stein, der von dem 1891 abgebrochenen Mittelpfeiler des Wehrs

stammt und das Osnabrücker Wappen trägt. Da dasselbe wie das älteste Stadtsiegel ein achtspeichiges Rad zeigt, wird es dem ursprünglichen Bau angehört haben. Die Mühle wird 1356 von dem Bischof Johann verpfändet. Das jetzige Gebäude ist 1732 aufgeführt.

Beschreibung. Es ist schon erwähnt, daß von den Stadtmauern nur spärliche Reste erhalten und auch die Torbauten im Laufe des XIX. Jahrhunderts niedergelegt sind. Doch bewahrt das Museum vom Herrenteichs- und Johannistor



Fig. 304 Das Hasetor

sowie vom Hasetor ältere Ansichten; das malerische Bild des letzten Tores ist in Fig. 304 wiedergegeben und zeigt im Hintergrunde die Bischofsmühle mit dem Pernickelturm, vorn rechts die Vitischanze. Von den Mauertürmen sind mehrere auf unsere Zeit gekommen, schmucklose Bruchsteinbauten ohne jedes Gesims, nur die Schießscharten und wenigen Öffnungen mit regelmäßig eingreifenden Werkstücken eingefast. Die Dächer sind durchweg erneuert und mit Pfannen eingedeckt. Im Zusammenhange mag wiederholt werden, daß hinter den Gartenbaulichkeiten des Kaiserhofes die Reste des Hexenturmes oder Kumpersturmes sich finden und im Mauerzuge zwischen dem Herrenteichstore und der Bischofsmühle zwei andere Türme in den Trümmern noch zu erkennen sind.

Der kleine Pernickelturm am Nordende des Herrenteichswalles, der Pernickelturm, zum Schutz der bei der Bischofsmühle angelegten Brücke diente, ist jetzt in zwei Geschossen zu Wohnzwecken eingerichtet und mit niedrigen Anbauten versehen; er hat einen quadratischen Grundriß von 6,2 m Seitenlänge und ist mit einem Zeltdach geschlossen. Auf der äußeren sowie der nach der Brücke gerichteten Seite bemerkt man unterhalb der Traufe je zwei kräftige Kragsteine in etwa 1 m Entfernung voneinander; hier auch im zweiten Geschosß die alte jetzt vermauerte Zugangstür, auf der Gegenseite eine kleinere rechteckige Öffnung.

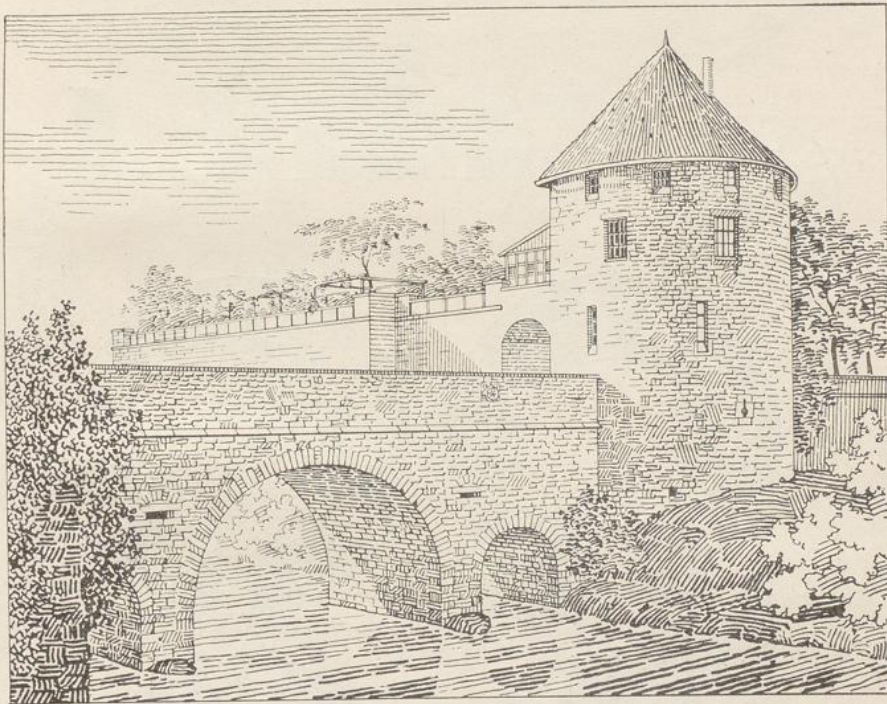


Fig. 305. Barenturm mit der Vitischanze und hohen Brücke.

An der Nordwestecke der Stadt, wo die Befestigung den Lauf der Barenturm. Hase verläßt und beide fast einen rechten Winkel bilden, erhebt sich der halbrunde Barenturm, durch die Vitischanze verstärkt (Fig. 305). Er ist in den oberen Geschossen zu einer Wirtschaft umgestaltet; die Schießscharten sind zu Fenstern erweitert, in ihren Nischen gemütliche Sitze eingerichtet; nur nach dem Kaiserwall hin, etwa 2 m über dem nach der Hase sich senkenden Erdboden erblickt man noch eine Schlüsselscharte in unveränderter Form. Das Dach läuft in eine Spitze aus und ist auch nach rückwärts abgewalmt. Die wiederhergestellte Vitischanze, deren steinerne Brustwehr mit schlitzförmigen Scharten ausgestattet ist, tritt auf der einen Seite hart

an die Hase hinan, auf der anderen weicht sie soweit gegen die niedriger liegende Wallmauer zurück, daß hinter dem Barenturm eine flachbogig überwölbte Durchfahrt verbleibt. Sie führt zur „hohen Brücke“, welche die

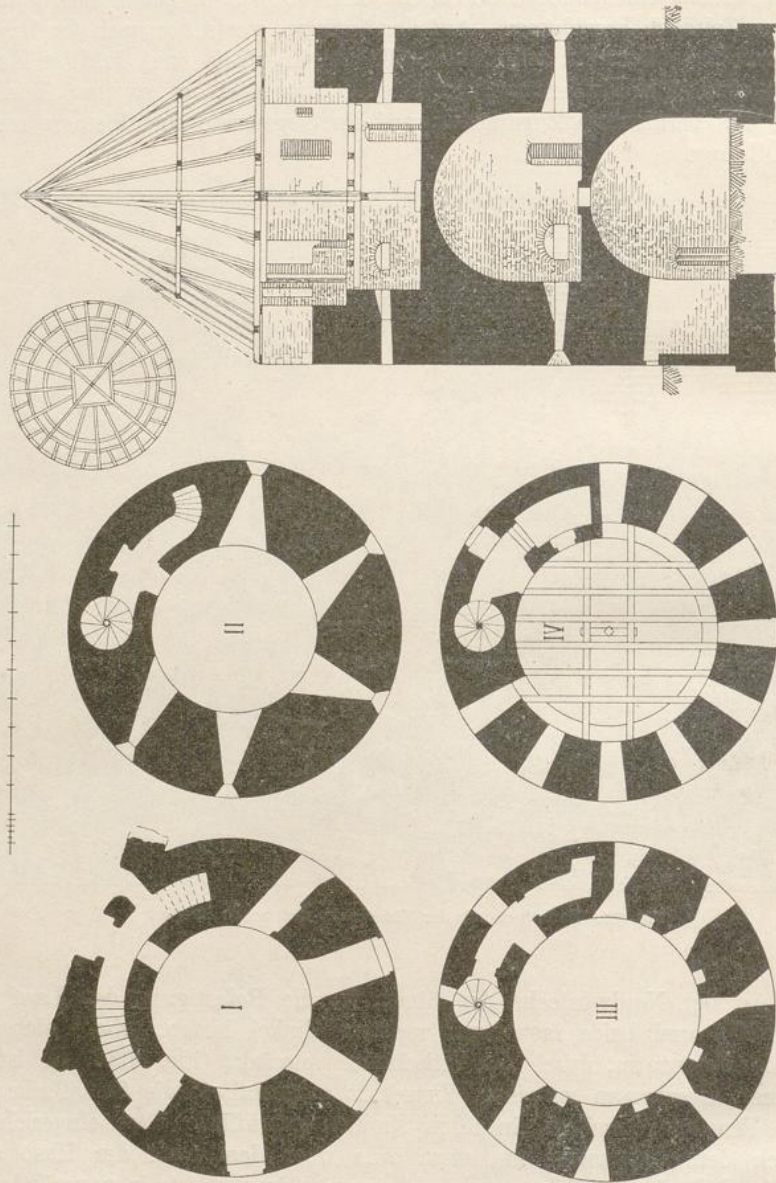


Fig. 306. Der Bürgergehorst; Grundrisse und Schnitt.

Verbindung mit dem am rechten Haseufer sich hinziehenden Wall, im besonderen mit der dem Brückenkopf vorgelagerten Bastion herstellt. Diese ist zwar verfallen, doch ihre Form und Größe in den gärtnerischen Anlagen noch zu

erkennen; nach dem Flusse hin lugen die Schießscharten jetzt harmlos unter Efeugerank hervor. Die Brücke ruht auf zwei Pfeilern, die unter sich und mit den Ufermauern durch Rundbogen verbunden sind, die seitlichen von geringerer Spannweite und so niedrig angeordnet, daß darüber den noch sichtbaren Maulscharten nach Kasematten angelegt werden konnten. An der Brüstung der Brücke findet sich außen ein Stein eingemauert, der in Relief gemeißelt das Osnabrücker Rad und die Jahreszahl 1564 trägt. Die Entstehung des Barenturmes selbst ist aber weit früher zu setzen. Einige hundert Schritt von ihm entfernt wurde nämlich beim Abtrag des Walles ein kleines

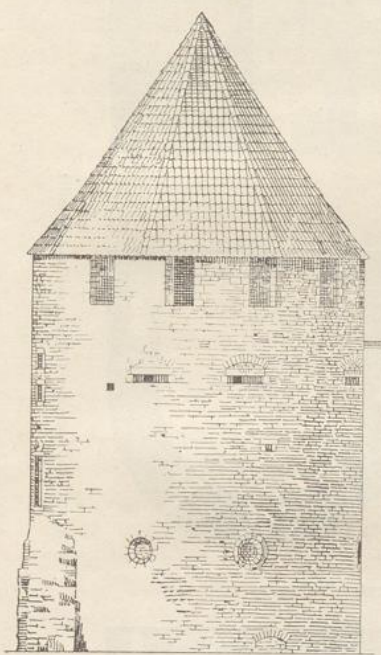


Fig. 307. Der Bürgergehorsam; Ansicht.

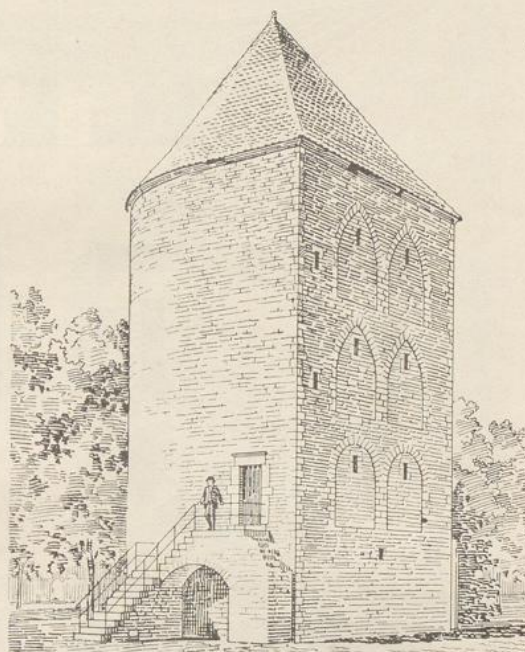


Fig. 308. Bocksturm; Ansicht.

halbkreisförmiges und nach hinten geöffnetes Festungswerk, ein sogenannter Halbmond aufgedeckt, der ebenfalls Schlüsselscharten zeigte und im Verband mit der innern älteren Stadtmauer aufgeführt war.

Der zu Anfang des XVI. Jahrhunderts im Mauerzuge Barenturm-Natrupertor erbaute Rundturm, Bürgergehorsam genannt, hat die nicht unbedeutende Mauerstärke von 3 m bei 11,7 m Durchmesser des äußeren Umfangs (Fig. 306 und 307). Von den vier Geschossen sind die untern beiden durch Halbkugelgewölbe geschlossen. Die Verbindungstreppen liegen in der Dicke der Mauer nach der Stadtseite hin, wo zu ebener Erde sich zwei Türen, eine größere, flachbogige und daneben eine kleinere, befinden, die aber wohl später eingebrochen sind, als die Räume des Turmes, wie jetzt noch, zu

Bürgergehorsam.

Lagerzwecken benutzt werden sollten. Früher war der Turm nur durch die darüber liegende, jetzt vermauerte Öffnung des zweiten Geschosses zugänglich und zwar vom Wehrgang aus, der nach dem erhaltenen Ansatz der hier

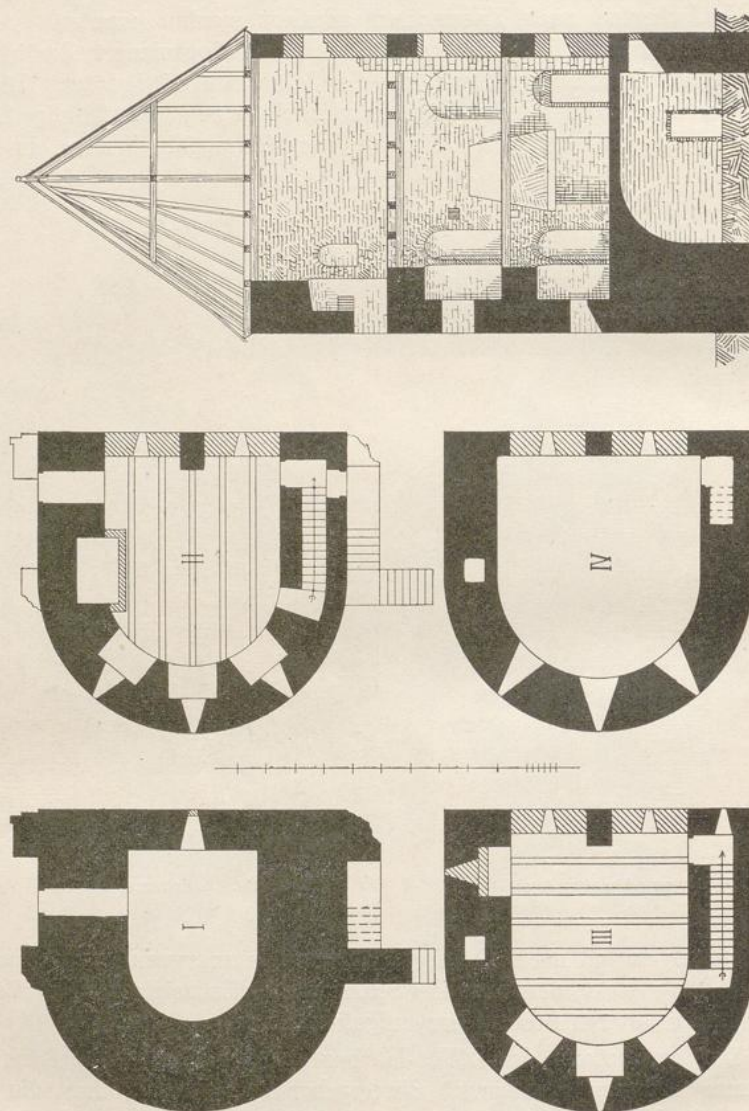


Fig. 309. Bocksturm; Grundrisse und Schnitt.

1,5 m dicken Stadtmauer zu schließen, an der Rückseite des Turmes vorbeiführte und weit niedriger lag als die Krone des später angelegten Walles. Denn erst bei Errichtung des letzteren wird die zweite Tür eingebrochen sein, die mehr seitlich, um 2 m höher angeordnet, heute noch besteht, aber

nicht in Geschoßhöhe liegt, auch eine andere Behandlung des Gewändes zeigt. Daß der Wall später aufgeworfen ist, geht ferner aus dem Umstande hervor, daß die Schießscharte dicht neben der Mauer, die zur Bestreichung des Grabens diente, durch die Erdanschüttung des Walles verdeckt wurde. Die Anordnung und Zahl der Schießscharten und oberen Zinnen ist aus den in Fig. 306 dargestellten Grundrissen ersichtlich; im zweiten Geschoß, sämtlich vermauert, sind es kreisförmige Öffnungen, die sich nach außen bis auf 1 m Durchmesser konzentrisch erweitern; die oberen haben die Form von Maulscharten. Der Helm stellt eine achteckige Pyramide dar, die durch Aufschieblinge in die Kegelform übergeführt ist.

Der viergeschossige Bocksturm, zwischen dem Natruper- und Hegertor hat im Grundriß die Form eines stark überhöhten Halbkreises von 10,7 m, äußerem Durchmesser und soll früher im Obergeschoß überwölbt gewesen sein (Fig. 308 und 309). Die Höhe, von der Wallkrone an gerechnet, beträgt trotz des etwa 10 m hohen Abtrags noch 13 m. In der Mauerdicke liegt die Treppe zu den oberen, nur durch Balkendecken getrennten Geschossen. Das zweite, mit einem Kamin ausgestattet, jetzt durch die vorgelegte Freitreppe zugänglich, war mit der Wallkrone eben und stand beiderseits mit dem Wehrgang durch eine rechteckige Tür in Verbindung, die über dem Sturz ein mit Wasserschlag versehenes Hohlkehlgesims aufweist.

Das untere Geschoß ist gewölbt und war nur durch eine Öffnung in der Decke zu erreichen. Jedes der oberen Geschosse hat in der äußeren Rundung drei Schießscharten, schmale, nach innen sich erweiternde Schlitz mit geräumigen, rundbogig überwölbten Vorkammern. Auf der Rückseite tritt der Turm nur wenig über die Innenflucht der Stadtmauer vor und ist hier wahrscheinlich ganz geöffnet gewesen; denn in jedem der oberen drei Geschosse unterscheidet man deutlich in dem Gefüge der Wand zwei durch schmale Mittelpfeiler getrennte Öffnungen, die den ganzen Raum zwischen den seitlichen Mauern einnehmen und vermauert sein werden, als der Turm zum Gefängnis eingerichtet wurde. Die Form dieser Öffnungen, die untern beiden rundbogig, die übrigen spitzbogig geschlossen, die Gestaltung der Schießscharten lassen es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß der Turm noch im XIII. Jahrhundert erbaut ist.

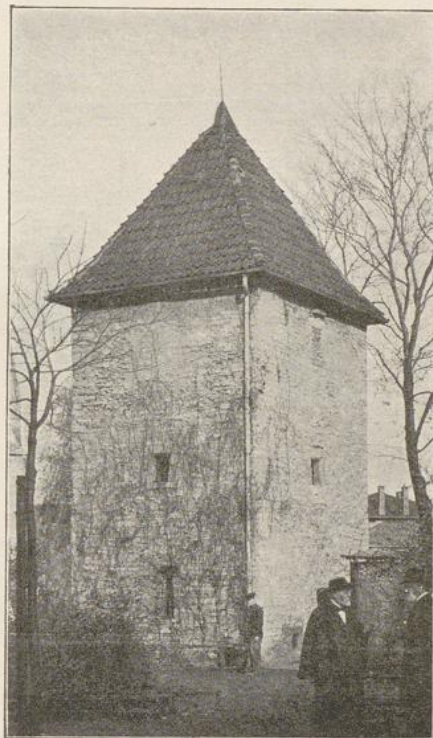


Fig. 310. Plümersturm; Ansicht.

Bocksturm.

In den oberen Geschossen befinden sich einige Folterwerkzeuge und der aus starken Bohlen gezimmerte Kasten, in dem der Graf Johann von Hoya sechs Jahre lang gefangen gehalten wurde.

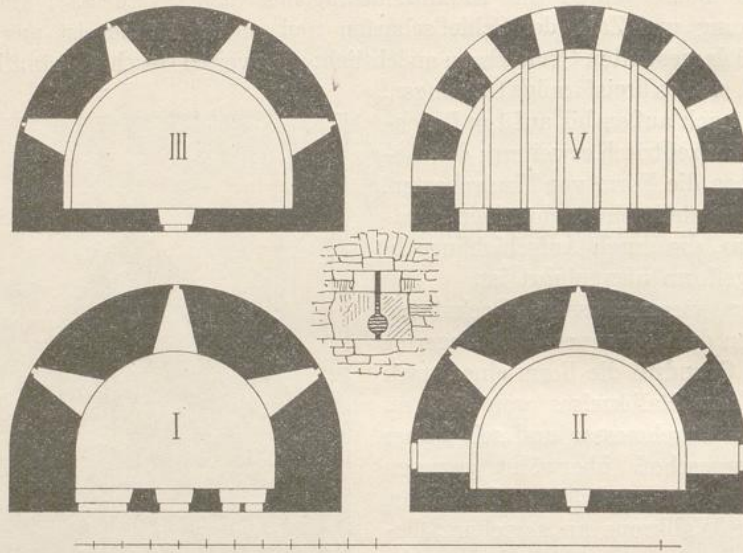
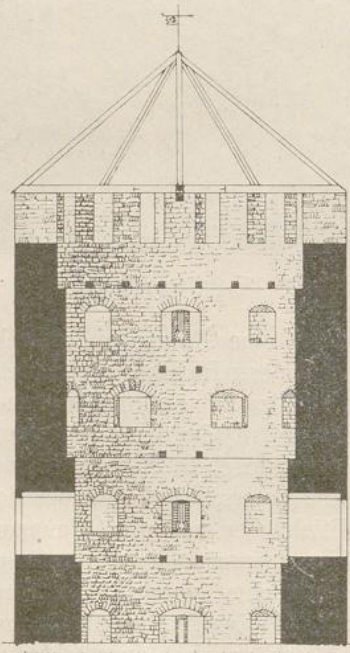


Fig. 311. Der gesperrte Turm; Grundrisse.

Plündersturm.



Der gesperrte Turm.

Fig. 312. Der gesperrte Turm; Schnitt.

Der kleine, quadratische, mit Zeltdach geschlossene Turm am Kreuzungspunkt von Schloßwall und Johannismauer, hat nur 5,3 m Seitenlänge, auf der Rückseite eine rechteckige Tür zu ebener Erde, auf der äußern, 1,1 m über dem Boden, eine jetzt erweiterte, schmale Schießscharte; in den beiden oberen, niedrigen Geschossen an allen Seiten etwas größere, nahezu quadratische Öffnungen mit gefasten Leibungen, darüber in Breite derselben ein gesimsartig vortretendes Werkstück. Nach dem Schloßwall hin ist der Ansatz einer Dachschräge bemerkbar (Fig. 310).

Der „gesperrte Turm“ an der Johannismauer hat einen halbkreisförmigen Grundriß von 11,7 m äußerem Durchmesser; die fünf 3—3,7 m hohen Geschosse waren nur durch Balkendecken getrennt und erhielten ein spärliches Licht durch die rechteckigen Öffnungen in der Mitte der Rückseite. Das untere Geschoß war von der

damals tiefer liegenden Straße aus zugänglich durch die jetzt vermauerte Tür, während das zweite Geschoß, wie beim Bocksturm, mit dem beiderseits sich anschließenden Wehrgang in Verbindung stand. Die Schießscharten, im unteren Geschoß schmale Schlitz, die übrigen in Schlüsselform, liegen in nach rückwärts sich erweiternden flachbogigen Nischen; die Zinnen sind auch an der Rückseite durchgeführt.

Die Petersburg.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 133. — Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Band III (auch Band XII der Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück). — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band III. — Pufendorf, De rebus Suecicis XIX. — Philippi, Die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden 1633 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band XVIII). — Einzelne Notizen in Band XI der Mitteilungen, Seite 200 ff. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Königl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 17, 30 und 246) und Hannover (Hann. Des. 107 X H). — Bibliothek des Historischen Vereins zu Osnabrück, Akten B III 109–131.

An die Petersburg, die ehemalige Zitadelle von Osnabrück, erinnert wenig mehr als der Name und der Platz, auf dem sie gestanden hat, und dessen verwahrloste Äußere keineswegs erkennen läßt, daß er im XVIII. Jahrhundert einen bischöflichen, wohlgepflegten Küchengarten abgegeben hat, geschweige denn, daß dort in noch früherer Zeit, gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts jene Festung gestanden hat, durch welche ihr Erbauer, der Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1624–1661) seinen katholischen Reform- und Bekehrungsversuchen unter der heftig widerstrebenden Bürgerschaft der Stadt einen größeren Nachdruck verleihen wollte. Unterstützt wurde er hierin von Tilly, dem aus militärischen Gründen die Errichtung einer „forteresse“ sehr erwünscht war. Ungehört verhallte der Protest der Bürger gegen den Bau dieser Zwingburg, gegen die sich anfangs selbst das Domkapitel sträubte. Mit aller Härte und Rücksichtslosigkeit führte Franz Wilhelm seinen Plan durch, ohne Rücksicht auf das durch Kriegskontributionen und sonstige Leistungen an Geld, Diensten und Korn erschöpfte Land.

Der Bau begann im Frühjahr 1628 und sollte binnen acht Monaten fertig gestellt sein. Unvorhergesehene Schwierigkeiten wie z. B. Wassereinbrüche, versteckter Widerstand der Untertanen, vor allem aber die Kriegereignisse selbst haben zum Glück für die Stadt die Vollendung vereitelt; in halbfertigem Zustande fiel die Festung 1633 den Schweden in die Hände. Von der Stadt war sie durch den Stadtgraben getrennt und mit ihr durch Fallbrücken verbunden, auf den der Stadt abgewandten Seiten war sie von der Hase umschlossen, deren Lauf man zu diesem Zwecke um sie herum geleitet hatte. Wie die älteren Stadtansichten bei Franz Hollar und Merian erkennen lassen,

war die Petersburg sternartig angelegt; Merians Wiedergabe ist aber insofern ungenau, als er z. B. die inmitten der Festung geplante Residenz des Bischofs als fertiges Gebäude gezeichnet hat, was der Wirklichkeit nicht entsprach.

Die Petersburg bestand aus den fünf Bastionen Caroli Magni, Marci, Sebastiani, Mauricii und Francisci; eine 140 Fuß lange Brücke führte von der jetzigen Rosenbleiche in das Ravelin Crispinus und eine zweite gleich lange von da in die Burg. Auf gleiche Weise führten zwei andere Brücken durch das Ravelin Crispinianus ins Feld und nach Iburg zu. Die Krone des Walles betrug 18 Fuß, die Brustwehr $5\frac{1}{2}$ Fuß. Der Wallgang zwischen zwei Bastionen war 237 Fuß lang. Im Innern der Festung lagen Baracken für die Soldaten, Küchen-, Brau- und Backhaus. Es war zugleich noch eine Residenz für den Bischof vorgesehen, die jedoch unfertig blieb. Um die Stadt besser in seiner Gewalt zu haben, hatte Franz Wilhelm die der Petersburg gegenüberliegenden Stadtbefestigungen, zwei halbrunde Türme am Petersburger Wall und einen Turm am Pottgraben, geschleift.

Der Übergabe der Stadt an die Schweden am 13. August 1633 folgte drei Wochen später die Kapitulation der Petersburg, obwohl ihr Kommandant, St. Eloy, gelobt hatte, sie bis auf den letzten Mann halten zu wollen. Die Schweden beließen die Feste in ihrem halbfertigen Zustande und zeigten sich dem Wunsche der Bürger, sie niederlegen zu dürfen, nicht entgegen. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es dem Bürgermeister Schepeler, der Osnabrück bei den Friedensverhandlungen in Münster vertrat, die Zustimmung der Mehrzahl der dortigen Gesandten zu gewinnen. Die Braunschweiger, welche sich anfangs gegen die Zerstörung ausgesprochen hatten, nannten die Festung nachher selber eine Brutstätte des Unrechts und der Tyrannei und der schwedische Gewalthaber in Osnabrück, Graf Gustav Gustavson, sogar ein Werk des Teufels.

Am 16. Oktober 1648 zog die gesamte Bürgerschaft Osnabrücks zur Petersburg hinaus, dankte erst Gott für seinen Beistand und traf alsdann die Vorbereitungen für die Einreißungsarbeiten; in wenigen Tagen waren drei Bastionen und alle Gebäude abgebrochen und Ende November die Zitadelle, wie es heißt, dem Erdboden gleich gemacht. Vergeblich suchte Franz Wilhelm diesen Zerstörungsakt zu hintertreiben, und er mußte schließlich dem Rat und den Bürgern sogar noch Generalamnestie für die Schleifung seines Lieblingswerkes gewährleisten. Die Stadt aber, welche seit der Beseitigung der Petersburg feindlichen Angriffen schutzlos preisgegeben war, erbaute sofort an dieser ungedeckten Seite das sogen. Friedenswerk, jetzt Rosenbleiche genannt.

Das wüste Festungsgelände kaufte Bischof Ernst August I. († 1698) und legte dort einen Küchengarten an, sein Nachfolger Ernst August II. machte daraus eine Art Lustgarten, zog Hecken, baute zwei Lusthäuser und stellte „Opernfiguren“ hinein. Unter Clemens August († 1761) erbaute hier der Kammeragent Caspar von Jülich eine Wolltuchfabrik, die sich jedoch nur wenige Jahre hielt. Seit jener Zeit verwahrloste der alte Gartenbesitz mehr und mehr.

Ihren Namen trägt die Petersburg auf Beschluß ihres Erbauers vom 30. Juni 1629 zu Ehren des Stifts- und Domheiligen St. Petrus.

